Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 64 (1955)
Heft: 1

Artikel: Geist der Humanität
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547581

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

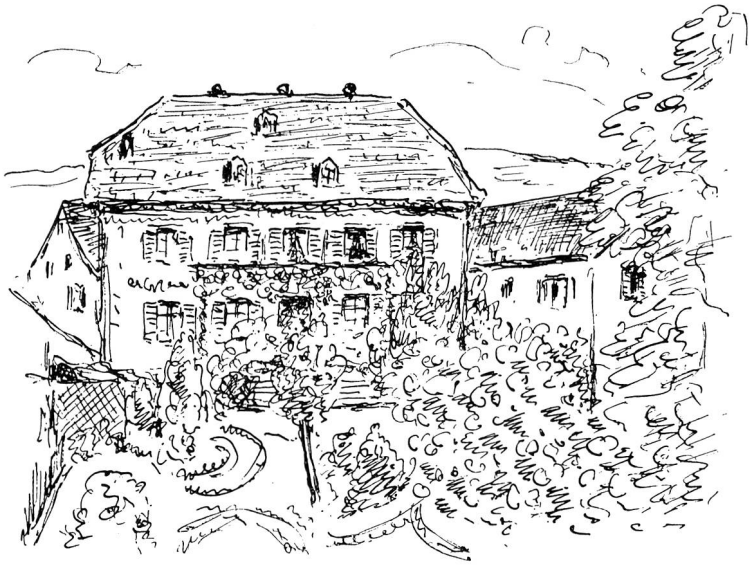
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GEIST DER HUMANITÄT



Das schöne alte Pfarrhaus in Günsbach, Vaterhaus Albert Schweitzers. Skizze von Léon Oswald, Zürich.

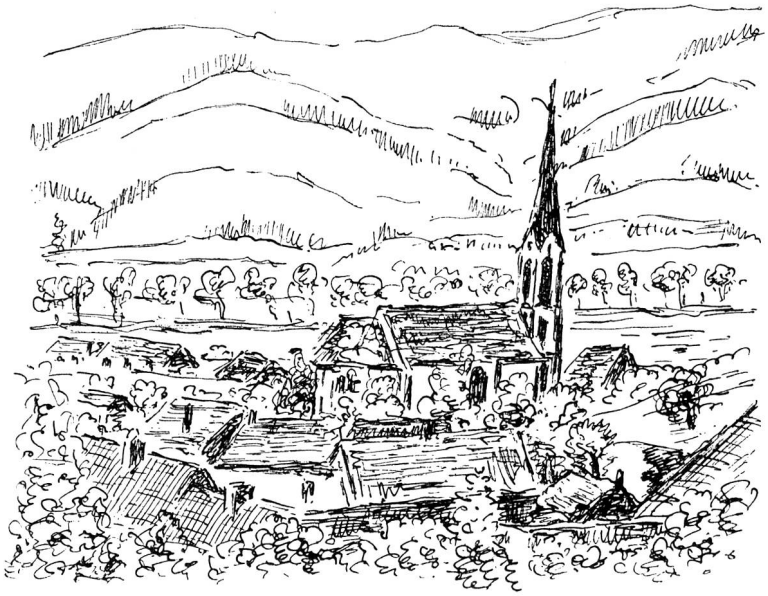
In unserer kriegsbedrohten Zeit, inmitten eines grossen Umbruchs nach zwei Weltkriegen haben machtsüchtige Männer aufgehört, Gestalten der Massenbewunderung zu sein. Die Wertung des menschlichen Verhaltens hat im Schmelztiegel unerhörten Leidens eine tiefgreifende Wandlung erfahren. Heute blicken wir mit gereiften Augen auf die im tiefsten Wesen menschlichen Menschen, ihr Geist spricht uns brüderlich an, und wir wissen aus eigenstem Erleben, dass nur der von ihnen gewiesene Weg, obwohl noch durch Not und Leiden und Trübsal, aus der endlichen Macht auf Erden in die grosse überpersönliche Wahrheit führt.

Ein solcher im Tiefsten menschlicher Mensch ist *Albert Schweitzer*, der am 14. Januar in Lambarene, wohin er im Dezember nach Entgegennahme des ihm verliehenen Friedens-Nobelpreises in Oslo zurückgekehrt ist, seinen achtzigsten Geburtstag feiern wird. Es hat sich so gefügt, dass seine Nichte *Suzanne Oswald*, Tochter seiner älteren Schwester, ihrem Onkel just zur selben Zeit seiner grossen Ehrung in Oslo in einem schmalen Heft ein liebevolles Denkmal gesetzt hat. Wir meinen das unter dem Titel «*Geist der Humanität, Beitrag zu einem Lebensbild Albert Schweitzers*» im Tschudy-Verlag St. Gallen herausgekommene Heft 35 der von *Traugott Vogel* sorgfältig betreuten Reihe der dichterischen Kleinwerke «Der Bogen». Dank dem grosszügigen Verständnis der «Neuen Zürcher Zeitung», in der Suzanne Oswald — neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit — als Journalistin und Hilfsredaktorin mitarbeitet, wird es sich im weiteren fügen, dass diese Frau, die des Oheims geistiges Erbe ehrfurchtsvoll hegt, seinen Geburtstag mit ihm zusammen im Urwaldspital Lambarene wird feiern dürfen. Als sie uns — denn Suzanne Oswald ist durch manch eine Arbeit, durch manch eine Reise, vor allem aber wohl durch ihren Erbteil humanitären Fühlens und Denkens mit dem Schweizerischen Roten Kreuz in Freundschaft verbunden — von dieser so lange ersehnten und doch so unerwarteten Reise nach Afrika erzählte, rötete sich ihr Antlitz mit derselben anmutigen Freude wie damals vor einem Jahr: Es war in Colmar auf der Rückfahrt einer Hollandreise, als sich ihr, in der geliebten Luft ihrer Vaterstadt, eine Welt der Erinnerungen aufs neue auftat und sie vor uns den zauberhaften Reiz ihrer Kinderjahre im grossväterlichen Pfarrhaus in Günsbach im elsässischen Münstertal ausbreitete. Welch ein Grossvaterhaus für das sensible Kind! Welch eine Luft für die künftige Schriftstellerin! In ihrem Beitrag zum Lebensbild ihres grossen Onkels führt sie uns nun wiederum mitten hinein in jene Welt der Erinnerungen und ahnt nicht, dass sie mit der Schilderung ihrer Grossmutter, der Mutter Albert Schweitzers, zugleich auch ihr eigenes Wesen beschreibt:

«Schweitzers Mutter war eine kluge, feine und sehr temperamentvolle Frau, die sich glühend einsetzt, wo Unrecht geschehen ist. Für Politik interessierte sie sich so leidenschaftlich wie für die edleren Bezirke ihres Spargelbeetes und ihrer Tomaten; allem Neuen, Fortschrittlichen begegnete sie mit knisternder Intensität...» Auch bei Suzanne Oswald finden wir jene «moralische Sen-

sibilität», die sie bei Albert Schweitzer feststellt und von der sie sich fragt, ob diese Sensibilität, «die sich bei dem verträumten, eher störrischen Sohn schon in früher Jugend in leisen aber bestimmten Umrissen abzeichnet», nicht von seiner Mutter, Suzanne Oswalds Grossmutter, kommt.

jährigen Studenten das Gelübde entrang, bis zum dreissigsten Jahre in Wissenschaft und Kunst zu leisten, was immer er vermöchte, dann aber ein Leben des unmittelbaren Dienens an den Menschen zu beginnen. Was er sich selbst gelobte, hat er gehalten. Denn die moralische Sensibilität ist nicht



Die kleine Kirche in Günsbach. Skizze von Léon Oswald, Zürich.

Wie ganz dazugehörend, wie zutiefst erlebt wird das Günsbacher Pfarrhaus geschildert, in dem ein so lebendiger Geist der Humanität gewohnt, dass er bis in die dritte, vierte Generation sich unbeirrbar kraftvoll zu erhalten vermochte.

Wohl weiss Suzanne Oswald, dass es fast unmöglich ist, das «geistige Gesicht und auch das wirkliche» ihres Oheims darzustellen. «Man sollte es für sich behalten, was man von dir weiss — von damals, als wir daheim waren in unserem Dorf, von der Bank am Strässchen unter den blühenden Kirschbäumen, von unserer Kirche und deiner Orgel, vom heissen Steinmäuerchen unten an unserm Rebstück, aus dem der Mauerpfeffer quoll und von wo wir hinabsahen auf die Räuchlein über all den Dächern und Giebeln unseres Dorfes, dessen mütterlichstes und breitestes Dach zum alten Pfarrhaus gehörte. Man sollte nicht davon reden...»

Und doch, wer anders könnte es besser tun, als Suzanne Oswald, der das Grosselternhaus ein Teil ihres Seins bedeutet, in deren Adern vom gleichen Blute kreist wie in jenen der Pfarrerin von Günsbach, wie in jenen Albert Schweitzers, in deren junges Gemüt dieselben Samen gelegt worden sind, denen im Leben ihres Onkels schon so reiche Frucht entwachsen ist?

«Es ist die moralische Sensibilität, die das Leid erfasst — auch da wo es verdeckt ist —, und die Schweitzers Leben in die Bahn zwang, die in Lambarene endet. Sie ist es, die dem einundzwanzig-

auf schwachem Holz gewachsen, sondern ist mit einer unerhört vitalen Kraft gepaart.»

Welch reiche seelisch-geistige Mitgift wurde einem so aufgeschlossenen Mädchen, wie es die junge Suzanne war, aus diesem Haus in Günsbach, wo «alles unmittelbar Geistige das Natürliche war», auf den Weg gegeben! Unschätzbare Werte haben sich dem Kind eingeprägt, wenn es sich neben seinen Onkel auf den «Kanzrain», einen Felsen überm Dorf, an dessen Fuss Hagrosen und Schlehdorn wuchsen, setzen durfte.

«Auf dem Kanzrain ist mir auf manches Antwort geworden. Nein, natürlich kann man nicht leben, ohne die Ehrfurcht vor dem Leben immer wieder zu verletzen. Aber man soll sich dessen immer bewusst bleiben, soll die ungeheure Verantwortung spüren, die sich auf uns legt, wenn wir die Ehrfurcht vor dem Leben nicht achten, wenn wir das Letzte, das Entsetzliche tun müssen: Gewalt anwenden.»

Die Ehrfurcht vor dem Leben wurde den Kindern durch Albert Schweitzer vorgelebt, und Suzanne Oswald wundert: «War es nicht veneratio vitae, Ehrfurcht vor allem Kreatürlichen, die — nicht begriffen, nur geahnt — uns Kindern verbot, Blumen zu brechen? «Musste das wirklich sein?» fragte Albert Schweitzer traurig, als er mich an einem grossen Festtag frühmorgens im Waschhaus fand, die vielen Blumen ordnend, die die Dorfkinder gebracht hatten.»

Einmal sprachen Albert Schweitzer und Suzanne Oswald oben auf dem Kanzrain über die Dankbarkeit. «Was man aus Dankbarkeit empfindet, sagt Schweitzer, sollte man natürlich und unmittelbar auch zu Worte kommen lassen, weil es damit mehr Kraft zum Guten gibt auf der Welt.»

Solche Kostbarkeiten finden wir auf jeder Seite in Suzanne Oswalds Beitrag zum Lebensbild ihres Onkels. Man möchte ihr noch lange gegenübersitzen, mit ihr zusammen das fast unausschöpfbare Erbe aufnehmen, sich ganz damit ausfüllen lassen. Hoffen wir, dass sie aus Lambarene nach reifem und starkem Erleben noch weitere Ernte heimbringen wird. Doch werden die Kindheitserinnerungen wohl die beseeltesten bleiben. Zu diesen schönsten Stunden gehören die Abende, da Albert Schweitzer im Kirchlein von Günsbach Orgel spielte: «Die Lampe auf der Orgel wirft ihren Schein auf die breiten, kräftigen Hände, — Hände, die die Tasten beherrschen wie das Skalpel, wie die Axt im Urwald, wie die Feder. Im Lichtkreis sitzt nur der Mann an der Orgel, alles andere liegt im Dunkel. Und da muss ich an die Jahrabendgottesdienste beim Grossvater denken, da allemal auch so ein einziger, warmer Lichtkreis in unserem Kirchlein lag. Er kam von der Petrollampe, die der Sakristan an langem, gebogenem Stab langsam drehte, so dass auch der Lichtkreis langsam wanderte, über die alten und jungen Köpfe, die Frauengesichter in der Hülle des schwarzen Tuchs, die gebeugten Bauernschädel.»

Das schmale Heft des «Bogens» enthält, dem Beitrag von Suzanne Oswald angeschlossen, einen Auszug aus der Frankfurter Rede vom 16. September 1951 von Albert Schweitzer, welcher der Herausgeber den so hoffnungsvollen Titel «Der Weg des Friedens» gegeben hat. Wir lassen diese Rede folgen. Dem kleinen, doch so inhaltsreichen Bande aber wünschen wir Aufnahme in jedem Haus unseres Landes: er ist in den Buchhandlungen zum bescheidenen Preise von Fr. 2.60 erhältlich.

Die Redaktion.

DER WEG DES FRIEDENS

Von Albert Schweitzer

Der Traum derer, die von der historischen Entwicklung erwarten, dass sie einen höheren Menschen hervorbringe, hat sich in irgend einem Masse erfüllt. In irgend einem Masse sind wir Uebermenschen geworden durch die Macht, die wir besitzen, indem wir über Naturkräfte gebieten, von denen wir glaubten, dass sie niemals den Menschen unterworfen sein könnten. Aber dieser Uebermensch leidet an einer Unvollkommenheit; denn seine Vernünftigkeit ist nicht übermenschlich geworden, wie es der Macht, die er sich errungen hat, entsprechen würde, sondern er ist kleiner geblieben als er sein sollte. Er besitzt nicht jene Stufe der höchsten Vernünftigkeit, die ihm nun erlauben würde, nicht daran zu denken, die Macht über die Naturkräfte zum Vernichten zu benutzen, sondern nur darauf bedacht zu sein, sie zum Erbauen und sinngemässen Gestalten zu gebrauchen. Diese Macht ist seine Grösse und sein Elend zugleich. Denn durch diese Macht sind die Völker, die aus solchen Menschen bestehen, die von Errungenschaft zu Errungenschaft fortschreiten bis ins Unabsehbare, einander Gegenstand einer nicht zu bannenden Angst geworden, und keines kann von dem andern sagen, ob es nicht einmal in die Lage kommt, diese Macht, so wie sie ist, zu seiner Selbsterhaltung brauchen zu müssen, wie wir alle miteinander sie schon gebraucht haben in den beiden hinter uns liegenden Kriegen. Durch diese Macht können wir alle zur Unmenschlichkeit verurteilt werden und sind es geworden. Miteinander sind wir ein Gegenstand der Furcht und der Angst eines vor dem andern geworden.

Die grosse Frage ist: wie kommen wir heraus aus diesem Elend, das unser Schicksal bestimmt? *Heraus kommen wir nur, wenn wir füreinander wieder vertrauenswürdig werden, so dass jedes Volk von dem andern die Ueberzeugung hat, dass es diese Macht nicht zum Vernichten gebrauchen wird.* Wie aber werden wir so vertrauenswürdig füreinander? Auf keine andere Art, als dass wir uns der Humanitätsgesinnung wieder zu ergeben wagen. Denn *die Humanitätsgesinnung ist das einzige, was einem Volke dem andern gegenüber die Gewissheit geben kann, dass es die Macht nicht zum Vernichten des Gegners gebrauchen wird.*

Humanitätsgesinnung ist der höchste Erwerb der Erkenntnis, die jedem Denken zuteil geworden ist und ihm je zuteil werden kann. Humanitätsgesinnung findet sich bei allen grossen Denkern der Vergangenheit, ob in Indien, in China, ob im vorderen Orient, überall ist sie irgendwo vorhanden, vielleicht am klarsten und kräftigsten bei den grossen chinesischen Denkern Lao-Tse, Kung-Tse und Meng-Tse. Ueberall, wo die Idee des Mitempfindens und der Liebe ist, ist Humanitätsgesinnung im Werden begriffen. *Humanitätsgesinnung ist diejenige, die dem Wesen des Menschen, seinem höheren Wesen, das ihn über alle Kreatur erhebt, entspricht.* Denn in seiner Entwicklung hat er das Vermögen des Mitempfindens und des Miterlebens erlangt, und dieses Vermögen muss nun sein Verhalten in allem bestimmen. Die ersten, die das auszusprechen und zu denken wagten, waren die Denker des späten Stoizismus. Sie haben den Begriff der Humanitätsgesinnung geprägt, und sie stimm-